

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 8

Artikel: Der Konflikt der Generationen : 5 Vertreter verschiedener Generationen äussern sich über dieses Problem
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065268>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Konflikt

5

Vertreter verschiedener Generationen
äussern sich über dieses Problem

Illustriert von H. Laubi

Ein Fabrikant im Ruhestand, 75 Jahre alt, erzählt:

Nein, nein. Ich werde in meinen alten Tagen nicht mehr anfangen, Aufsätze für Zeitungen zu schreiben. Ich war übrigens nie ein grosser Stilist, eher noch meine Frau. Aber die ist schon lange gestorben. 500 Worte! Das ist ganz amerikanisch!

Wieviel ist das? Ein halbes Feuilleton. So kurz könnte ich mich nicht fassen, wenn ich einmal anfangen würde. Ueberhaupt, Sie müssen es nicht übel aufnehmen, aber es kommt mir komisch vor, dass Sie von mir altem Grossvater, vielleicht bald Urgross-



der Generationen

vater, meine Meinung über den Kampf der Generationen wissen wollen. Es gibt doch heutzutage gar keinen Kampf der Generationen mehr. Den Kampf zwischen Eltern und Kindern meinen Sie doch? Heutzutage kapitulieren die Eltern doch vor den Kindern, bevor sie den Kinderschuhen entwachsen sind. Die Kinder meines jüngsten Sohnes sagen ihrem Vater nicht «Papa», nur Karl, er wünscht das selber so.

Jetzt stellen Sie sich diesen Kampf der Generationen vor! Ja, zu meiner Zeit, da hätte man schon davon sprechen können. Aber man sprach nicht darüber. Der Kampf

war zu schwer. Keine Generation hatte es so schwer, sich durchzusetzen, wie jene, die in den 80er Jahren mündig geworden ist, an der Schwelle der neuen Zeit, des technischen Zeitalters sozusagen. Einem Historiker wäre das leicht verständlich, denn es ist historisch begründet. Aber es hat gar keinen Sinn, mehr darüber zu sagen. Sie würden es gar nicht begreifen, wie schwer wir es seinerzeit hatten. Die heutige Jugend hat es nur zu gut, viel zu leicht. Sie hat keine Widerstandskraft. Ich möchte ja, dass trotzdem alles gut herauskommt. Aber sehen Sie die heutige Krise...

Eine Mutter von 4 Kindern zwischen 15 und 25 Jahren, 51 Jahre alt, schreibt:

In meinem Elternhause war es verpönt, sich gegen die Wünsche und Befehle von Vater und Mutter zu sträuben oder aufzuheben. Was sie bestimmten, musste geschehen, da gab es kein Zuwiderhandeln. Wir Geschwister empörten uns oft darüber, und doch gehorchten wir, wenn auch widerstrebend.

Meine Schwester und ich waren schon grosse Mädchen, Schülerinnen der obersten Gymnasialklassen, trotzdem wurde uns, im Falle von Besuchen bei Freundinnen, die Stunde der Heimkehr genau vorgeschrieben, und wehe, wenn wir uns etwas verspäteten! Das hat uns so manchen schönen Abend verdorben!

Dass wir über einen Theaterbesuch, eine Eisenbahnfahrt, einen Ausflug selbst entscheiden durften, kam gar nicht vor, ja auch den Beruf durften wir nicht wählen, alles wurde für uns bestimmt.

Ich war erwachsen und seit einem Jahr in der Fremde Erzieherin gewesen, aber selbst dann litt meine Mutter nicht, dass ich selbst bestimmte, welches Kleid ich zu irgendeiner Gelegenheit anziehen sollte. Ich machte damals zum erstenmal eine Schlittenpartie mit, der ein fröhlicher Tanz in einem Landgasthof folgte; mein schlichtes weisses Wollkleidchen musste aber zu meinem grossen Kummer daheim im Schranke bleiben und ich musste mich mit einem dunklen Rock und ebensolcher Bluse begnügen.

Meine Mädchen sind viel selbständiger, haben schon früh darüber bestimmen dürfen, was sie anziehen, ob sie ins Kino, ins Theater, ins Konzert gehen, ob sie einen Besuch, einen Ausflug machen wollten oder nicht, ihre Freunde und Freundinnen waren mir immer willkommen.

Ein Architekt, Vater von 2 primarschulpflichtigen Kindern, 37 Jahre alt, schreibt:

Ich bin im Jahre 1895 geboren und gehöre zu jener unglücklichen Generation, welche so recht eigentlich zwischen Stühle und Bänke gefallen ist. Der Konflikt zwischen Eltern und Kindern war in keiner Zeit so gross, wie in meiner Generation. Fast alle meine Kameraden standen in ihrer Jugend in erbitterter Oppositionsstellung gegenüber der älteren Generation. Wir lebten in einer Welt, die wir nicht verstanden und die uns nicht verstand. Was uns trennte? Unsere Eltern verfochten die moralischen Grundsätze der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in dem eine humorlose Philistrosität zur eigentlichen Staatsreligion erhoben wurde. «Ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft» zu sein, galt als höchster Lebenszweck. Wer gegen diese Lebensanschauung opponierte, galt als Ketzler, gegen den sich die ganze Macht der «Autorität» richtete.

Die heutige Jugend weiss gar nicht, wie schön sie es hat, mit ihrer goldenen Freiheit. Unsere Kinder wissen nicht mehr, was es heisst, unter einem tyrannischen Vater zu leiden oder unter tyrannischen Lehrern.

Das gibt es ja alles nicht mehr. Lehrer, die mit Linealen dreinschlugen, Väter, bei deren Anwesenheit die Kinder kein Wort bei Tisch reden durften, Mütter, die jedes Wort sexueller Aufklärung ängstlich vermieden, Geistliche, die jeden religiösen Zweifel als unreife Phantasien abtaten, das waren unsere Gegenspieler. Sogar der Sport, der doch heute offiziell unterstützt wird, wurde dazumal mit allen Mitteln bekämpft. Fussballspiel war in der Schule verboten. Gemeinsame Bergtouren zwischen den jungen Leuten waren verpönt, Erotik galt als Sünde, zum mindesten als unschickliche Angelegenheit. Wegen eines harmlosen «Schatzbriefes», der einem Lehrer in die Hände fiel, wurde ich mit 14 Jahren beinahe aus dem Gymnasium ausgestossen.

Es war unser Pech, dass wir als Kinder gegen die mächtige Welt der Erwachsenen als Vorposten eines veränderten Weltgefühles in der vordersten Schützengrabenlinie kämpfen mussten. Wir tragen alle Narben davon.

Ein Student (Jurist), 24 Jahre alt, schreibt:

Ich möchte hier vor allem aufrichtig sprechen, so aufrichtig, dass durch diese Aufrichtigkeit gutgemacht und gesühnt werde, was ich Respektloses und vielleicht Rohes über meine Eltern sagen muss.

Ich habe viel und mit wachsender Bestürzung über mein Verhältnis zu Papa nachgedacht und gefunden, dass wir zwei Welten darstellen, die einander nicht nur fremd sind, die einander sogar bekämpfen und die sich vernichten wollen. Es geht dabei nicht um die in früheren Zeiten so wichtig genommene Frage der väterlichen Autorität über die Kinder. Das ist lange erledigt bei uns. Seit meinem siebzehnten Jahre konnte ich eigentlich tun und lassen, was ich wollte. Ich bekam mein Taschengeld, hatte einen Hausschlüssel, mein eigenes Zimmer, und legte Papa niemals Rechenschaft ab über die Verwendung meiner freien Zeit, meines Geldes und meiner Gefühle.

Der Konflikt beginnt wo anders. Papa hat es für eine Selbstverständlichkeit gehalten, dass ich dem Begriff der Arbeit die höchste Achtung zolle. Vielleicht tue ich das auch, nur stellen wir uns darunter zwei ganz verschiedene Dinge vor. Wenn ich zu Hause eine juristische Studie schreibe, so liege ich dazu auf meiner Ottomane, habe meine Underwood Portable auf den Knien, und rings um mich herum, auf dem Fussboden, auf Stühlen und auf dem Rauchtischchen neben mir liegen meine Bücher und Notizen zerstreut. Wenn dann Papa in mein Zimmer tritt, so sehe ich deutlich, wie seine Miene sich verdunkelt, wie er im Innersten verwundet wird durch meine lässige, gänzlich unspartanische Art zu arbeiten. Bei den Professoren gelte ich dabei als tüchtiger Student und meine Referate (eben diejenigen, die ich liegend in die Maschine getippt habe) finden bei ihnen alle Anerkennung.

Für Papa ist Arbeit eine harte Disziplin, eine Selbstentäußerung, ein Dienst an etwas Fremdem, Strenghem, Unerbittlichem. Er kann es sich nicht vorstellen, dass man auch lachen kann dabei, dass man auch ganz sich selbst bleiben kann, und dass die Arbeit etwas ist, das aus dem Menschen herauswächst wie Reden, Singen oder Pfeifen.

Wenn ich die zweite Hälfte eines Nachmittags auf dem Tennisplatz zugebracht habe, und ich begegne auf dem Heimweg Papa, der vom Bureau kommt, so gibt ihm mein Anblick sichtlich einen Stich. In solchen Augenblicken, glaube ich, würde er mich lieber tot oder doch schwerkrank im Bett sehen als mit meinen weissen Flanellhosen, den Schläger unterm Arm und mit sonnverbranntem Gesicht.

Der andere Punkt, in welchem ich ihm von bodenlosem Leichtsinn (und er mir von absurder Narrheit) erscheint, ist unsere Einstellung zum Vergnügen. Wie er sich die Arbeit nur denken kann in Verbindung mit Askese, Selbstverleugnung, blutigem Ernst der Pflichterfüllung, so stellt er sich andererseits das Vergnügen nur vor als fassungslosen Rausch, als Hinunterpurzeln in Zügellosigkeit und Verderbnis.

Es ist, wie wenn unsere heutigen Vergnügen zu stark für ihn wären. Im Kino erlebt er der Menschheit ganzen Jammer schon bei der Grossaufnahme der kollernenden Tränen einer Diva. Wenn wir eine Autofahrt machen, so sitzt er mit erfrorenem Lächeln da, unfähig, sich ganz dem groben Reiz der Geschwindigkeit hinzugeben. Wenn im Theater ein Ballet die wohlgeformten Beine zeigt, so wird ihm unbehaglich, und dann ärgert er sich wieder über seine Geniertheit. Die Tanzschlager mit ihren anzüglichen Texten gehen ihm oft tagelang im Kopf herum, aber nie ohne den fischigen Beigeschmack des Verbotenen.

Am wenigsten Sinn hat er, wie übrigens seine ganze Generation, für unsere Vorstellung von Unterhaltung und Geselligkeit. Verirrt sich Papa einmal unter die jungen Leute, die sich oft bei mir einfinden, so erschrickt er über die Unverblümtheit, mit der hier alles, aber auch alles gesagt wird. Er sieht sich in einer entzauberten Welt, in der die Kinder schon mehr wissen (und es auch sagen), als ihre Eltern kaum jemals zu denken gewagt hatten. Wir dagegen können nicht begreifen, wie man es früher mit dieser naiven Geheimnistuerei so lange hat aushalten können.

Wir Jungen finden die ältere Generation furchtbar umständliche, ungeschickte, verklemmte und bei allem ihrem Puritanismus

doch im wesentlichen unsaubere Leute. Wir haben einen Abscheu vor diesen im Dunkeln gross gewordenen Sittengesetzen und wir wollen nichts von der Ehrbarkeit wissen, die sich in den ungelüfteten «besseren Stuben» und in gutbürgerlichen Bierhallen breitmacht. Wenn wir den Alten zuchtlos und aller Ehrfurcht bar erscheinen, so erscheinen sie uns wiederum von unverständiger Befangenheit, die reinen Derwische,

die sich ihres Götzen zuliebe selbst verstümmeln.

Ich glaube nicht, dass zwei aufeinanderfolgende Generationen jemals verschiedener gewesen sind. Der Riss geht diesmal so tief, dass die Jungen, wenn auch sie einmal die ältere Generation geworden sind, sich immer noch als wesentlich Junge fühlen werden, nur weil ihre Eltern so gänzlich unmögliche Leute waren.

Eine Schülerin eines Mädchengymnasiums, 15 Jahre alt, schreibt:

Warum halten sich eigentlich die Erwachsenen für soviel gescheiter, es ist ja nur die Erfahrung, die sie uns voraus haben.

Schon öfters hiess man mich schweigen über eine Sache, von welcher ich besser unterrichtet war als meine Eltern, die den Vorfall nur vom Hörensagen kannten. Dies traf einmal zu bei einem Automobilunglück, dessen Verlauf ich selbst zugesehen hatte. Als ich beim Nachtessen mit meinem Bericht hervorrücken wollte, ärgerte man sich, nachdem ich einiges mitgeteilt hatte, was nicht mit demjenigen von Herrn Müller übereinstimmen wollte, der doch auch dem Vorfall beigewohnt hatte und es selbst meinem Vater erzählte. Man glaubt also den Geschichten von Herrn Müller mehr, nur weil er sich zu den Erwachsenen zählt.

Eltern meinen oft auch, alle möglichen Verbote unsichtbar unter die Drohungen vor Krankheit zu bringen. Kaum hat sich die Türe geschlossen hinter dem freundlichen Besucher, der eine Schokolade gebracht hat, so ist sie auch schon in die Schublade des Büfetts verschwunden. Man erklärt uns dann, dass man entsetzliches Magenweh vom Überessen durch Schokolade bekomme, anstatt seine eigene Neigung für Süssigkeiten einzugestehen. Das Wetter ist auch zu schlecht zum Ausgehen, wenn man Angst vor schmutzigen Schuhen hat oder wenn man Besuch bekommt, dem man sich zeigen sollte. Baden kann plötzlich einen üblen Schnupfen verursachen, wenn noch Kommissionen zu besorgen wären.

Besonders ärgert es mich, wie man unsern Gedanken und Tätigkeit immer mit Misstrauen folgt. Einst hatte ich im Sinne, ein Totem fürs «Indianerli» zu verfertigen und holte mir dazu das grösste Küchenmes-

ser. Sofort begann man mich über dessen Gebrauch auszufragen und Befürchtungen wurden nur zu schnell laut. Als ich dann endlich mit meinem Plan herausrückte, verwarf man diesen als «Blödsinn». Ich war damals erst 12 Jahre alt, aber dennoch fand ich es lächerlich, dass man uns für weniger sorgfältig im Umgehen mit gefährlichen Werkzeugen hielt. Oft fangen ja auch die Erwachsenen viel Dummes damit an. Überhaupt sollte man uns alle Verbote genau erklären, sonst ist es zweifelhaft, dass wir sie befolgen. Antworten wie «darum» sollten nie gegeben werden. Wir müssen dann annehmen, dass der Erwachsene den Grund selbst nicht weiss.

Extra lese ich oft die Bücher, die ich nicht lesen sollte, um zu schauen, was man mir vorenthalten will. Eigentlich reizt es mich, dass man mir kein eigenes Urteil zutraut. Warum will man uns unbedingt keine «schlechte» Literatur geben, sondern überfüttert uns immer mit dem, was man «gute Bücher» nennt. Auf diese Weise bekommen wir kein eigenes Urteil und fallen dann, sobald wir einige Freiheit haben, ins andere Extrem. Unter meinen Freundinnen ist keine einzige, die nicht die verbotenen Bücher mit besonderem Interesse liest. Wenn man also will, dass wir ein Buch lesen, sage man nur so geheimnisvoll: «Das ist nichts für dich» oder «Dies verstehst du noch nicht». Wenn wir etwas wirklich nicht verstehen, legen wir es aus der Hand, einfach weil es uns zu langweilig dünkt. Unter «schlechten Büchern» für Kinder versteht man meistens Liebesgeschichten. Ich finde es heillos blöd, dass wir diese nicht lesen sollten, sehen wir doch im täglichen Leben genug Liebesleute.

Noch mehr Misstrauen wird uns entgegen-

gebracht was das Ausgehen betrifft. Meinen Eltern schien mein Ausgehen abends um halb 9 Uhr rätselhaft. Hinter jedem Ausgange wurde ein Rendez-vous vermutet. Dabei wollte ich nur einwenig in den Wald und auf die Wiesen gehen, es ist ja dort so schön an einem Sommerabend.

Warum hindert man uns eigentlich immer im Verkehr mit Knaben? So wurde der Vorschlag, mit einem Freunde allein einen Ausflug zu machen, mit Entsetzen zurückgewiesen. Bei uns schauen die Leute einen Knaben und ein Mädchen, die nebeneinander hergehen, wie Wundertiere an. Kaum ist eine Woche verflossen, wissen sie auch schon die entsetzlichsten Schauermärchen. Sogar die Eltern glauben teilweise diesen

Berichten von « Augenzeugen »! Dabei ist meistens alles erlogen. Einmal, als ich mit einem Knaben öfters verkehrte, meinte eine sonst ziemlich vertraute Mitschülerin, sie dürfe nicht mehr mit mir gehen, mit der triftigen Begründung, ihre Mutter habe gesagt, dass man unter rechten Leuten sich erst küsse, wenn man verheiratet sei, sonst sei man nicht viel wert und ich sei ein « Bubenmeitli ».

Ich finde, dass Freiheit eine Sache ist, die uns leider viel zu viel fehlt. Man sollte nicht alle unsere Schritte so misstrauisch überwachen. Auch lasse man uns eigene Erfahrungen sammeln, denn durch diejenigen der Erwachsenen haben wir ja doch nichts gelernt.

Ein Neunjähriger schreibt:

Es ist nicht recht, dass ich nicht an einen Fussballmatch darf. Schon vier in meiner Klasse waren an einem Fussballmatch.

Es ist nicht recht, dass ich am Radio nicht selbst drehen darf, die Mutter weiss nicht einmal, was der Rückkoppler ist.

Und die Moral?

Der Konflikt der Generationen ist so unvermeidlich, wie die Gegensätze zwischen alt und jung. Nur die Angriffsflächen ändern sich, aber auch diese weniger, als man denkt. Er bleibt keiner Generation erspart, aber vielleicht könnte gerade die Einsicht in seine Unvermeidlichkeit der Schärfe der Auseinandersetzung in einzelnen Fällen die Spitze abbrechen.

